

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 28

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU



Neue Probleme

—an— Wie zu erwarten war, hat sich der schweizerische Konsument umgestellt und anstelle von Produkten, die nur noch in beschränkten Rationen zu haben waren, andere in vermehrtem Umfange gekauft. Das ist der natürliche Vorgang, der bei jeder Verknappung irgendwelcher Artikel eintritt. Man sucht nach Ersatz und greift dorthin, wo dieser Ersatz am leichtesten und billigsten zu erreichen sein wird. Damit erscheinen neue Gebiete von Verknappung bedroht, und die Notwendigkeit, auch hier einzuteilen, zunächst zu strecken, dann womöglich zu rationieren, drängt sich auf.

Noch essen wir Käse und trinken Milch ... wir möchten sagen: Nach Belieben. Das heißt, nicht ganz nach Belieben. Den Milchhändlern ist längst empfohlen worden, einem übermäßig zunehmenden Konsum nicht entgegenzukommen, und die allgemein ausgesprochene Mahnung an alle Produzenten und Lieferanten, ihre Kundschaft gleichmäßig zu bedenken, ist auch für die Milchverschleißer gültig. In den letzten Tagen hat indessen eine Verfügung dem milchtrinkenden Publikum den Ernst der Lage vor Augen geführt. Der Stand der Belieferung soll so geändert werden, daß die Quanten von 1939 eingehalten werden. Wenn also bisher eine Zunahme festgestellt wird, soll sie rückgängig gemacht werden.

Das bezieht sich zunächst auf die Belieferung der einzelnen Ortschaften und ihrer Lieferstellen durch die Produzenten. Man will verhindern, daß sich die einzelnen Dörfer ihre Bezugsgebiete gegenseitig absteilen. Darum soll einer nicht nach neuen Quellen reisen und einem andern das „Wasser abgraben“ dürfen ... oder die Milch, diesmal. Einer Entwicklung, die sicher sehr unerfreulich sein müßte, ist damit der Riegel geschoben worden. Wie notwendig die Verfügung war, wird sich wohl erst im Herbst zeigen, beim eintretenden Rückgang des Milchstromes.

Im Zuge der Diskussion über die Anbauaktion ist man auf die wichtige Tatsache gestoßen, daß eigentlich auch eine solche für verbesserte Viehfutterproduktion notwendig wäre. Denn die Dezimierung des Viehstandes, dem man nach einer Anbauvermehrung um 90.000 Hektaren einen Teil der Basis entzogen, ist nicht wünschenswert, und wir brauchen nur an unsere Fetttrationen zu denken, um dies zu verstehen. Wenn wir den Bauernstand darüber diskutieren hören, welche Werte gewonnen werden könnten durch modernere Bereitung des Winterfutters anstelle des guten alten Heus, dann wissen wir, wie diese neuen Probleme aussehen.

Russischer Rückzug

Die Engländer stellen fest, daß sich der deutsche Vormarsch in der zweiten und dritten Kriegswache verlangsame. Fest steht indessen der Befehl der russischen Heeresleitung, der eine Rückverlegung der Verteidigungslinie vorsieht. Da in der Mitte der weitgestreckten Front ein solcher Rückzug bereits stattgefunden, hat der Befehl praktische Bedeutung nur für die beiden Flügel, d. h. die Stellungen im Süden, in Bessarabien und Galizien-Wolynien, und jene im Baltikum.

Was in der Mitte der Front, im Dreieck Minsk—Bobruisk—Borissow an Kampfhandlungen durchgeführt wurde, läßt sich infolge der unübersichtlichen Stellungen beider Gegner nur schwer beschreiben. Die Angreifer bezweckten offensichtlich, neue Keile zwischen die russischen Divisionen zu treiben, und zwar so weit als nur möglich. Wenn die Überschreitung der Beresina bei Bobruisk und Borissow gelang, und wenn hernach auch der obere Dnjepr überquert wurde, blieben die in den rückwärtigen Räumen stehenden gebliebenen Russen ohne Verbindung unter einander und mit dem Hinterlande. Es konnten neue „Einkesselungen“ beginnen, wie hinter Minsk, und neue Hunderttausende von Gefangenen und Toten waren das Ergebnis.

Vielleicht darf man zum Vergleich die Durchbrüche der ersten Woche heranziehen. Der Vorstoß auf Dinaburg ging an einer vielleicht 30 Divisionen zählenden russischen Streitmacht vorbei, in ihren Rücken. Ein Teil dieser Divisionen blieb in Kurland stehen, der größere Teil im südlichen Litauen und westlichen Weißrußland. „Im Raum östlich Bialystok“, spricht die deutsche Heeresleitung ganz allgemein. Da nun auch südlich dieser Gruppen „eine Straße gefressen“ worden war, in welche sich bewegliche Infanteriemassen einschoben, gerieten die Russen in den berüchtigten „Kessel“. Das Ergebnis war: Mehr als 100.000 Gefangene, und nach deutschen Berichten eine diese Zahl übersteigende Masse an Toten.

War dies eine Armee, die zum Stoß gegen das Herz Deutschlands bereit gewesen? Wir bezweifeln dies aus dem einfachen Grunde, weil die Russen nur den Zweck verfolgten, die Deutschen zu binden und einen vollen Einsatz ihrer Kräfte an den britischen Fronten zu verhindern. Ihr Respekt vor der deutschen Verteidigungsmaschine ist grenzenlos. Sie zu schwächen, sich anderwärts abnutzen zu lassen, ohne ihr die Chance des vollen Einsatzes und damit des Sieges zu gönnen, ist Stalins Politik gewesen. Zum Binden, zum „Furchterwecken“, genügten die vorgeschobenen dreißig Divisionen. Für einen totalen Angriff waren sie zu schwach. Sie stellten eine aufs Gefährlichste verstärkte Grenztruppe dar, „provokierend verstärkt“, für Deutschland unerträglich stark. In den Plänen der Russen funktionierten sie als erste Linie, hinter welcher die Riesenmassen aufgestellt werden sollten, die bei Kriegsende, oder in einem für Deutschland kritischen Moment als neue Dampfwalze gegen Westen rollen sollten.

Die Deutschen sind ihnen zuvorgekommen ... man kann sagen: Ein oder zwei Jahre zuvorgekommen! Infolge der Fehlberechnung Stalins, der sich einbildete, Deutschland werde einen langsamen, aber auf jeden Fall provozierenden Aufmarsch hinnehmen, sind nun diese verstärkten Grenztruppen vernichtet worden. Die in Kurland stehenden Divisionen gehen einem ähnlichen Schicksal entgegen, nachdem die deutsche Flügelgruppe links Riga und Windau genommen und sich mit der von Dinaburg fluchabwärts vorstoßenden motorisierten Armee vereinigt hatte.

Die Frage ist nun, ob in der zweiten Woche, wie schon gesagt, ähnliche Durchbrüche erfolgten, diesmal nicht mehr im Raum der verstärkten Grenzdivisionen, sondern im Aufmarschgebiet der ersten Reserven. Es scheint, daß dies nicht im gleichen

Ausmaße Tatsache wurde. Die Russen wurden nicht mehr, wie bei Brest Litowsk, von einer Stunde zur andern vom fürchterlichsten Artillerie- und Bomben-Feuer überrascht. Sie antworteten mit hundertfach wiederholten größeren und kleineren Gegenangriffen, und aus deutschen Meldungen geht hervor, daß gerade diese Attacken den Vormarsch der Panzerdivisionen immer wieder behinderte. Tagelange Kämpfe wüteten um eine ganze Anzahl von Städten und Dörfern, bald ausgelöst durch deutsche, bald durch russische Rücken- und Flankenangriffe. Überall dort, wo sich die deutsche motorisierte Infanterie in die von den Panzern gerissenen Lücken einschleichen konnte, mußten die Russen schließlich weichen. Aber es scheint vorgekommen zu sein, daß weitere Vorstöße infolge unterbrochenen Nachschubes verzögert wurden oder gar unterbleiben mußten. Und ebenso scheinen die Russen plötzlich mit Panzer-einheiten in Gebiete vorgebrochen zu sein, wo deutsche Infanterie mit Handgranaten und kleinen Antitankgeschützen den Angriff abwehren mußte.

Am 7. Juli berichteten die Deutschen, daß sie den oberen Dnjestr erreicht hätten. An diesem Flußlauf liegt Smolensk, die Stadt, vor welcher Napoleon 1812 seinen ersten schweren Sieg über die Russen erfocht. Die deutschen Bomber hieben seit Tagen auf diesen wichtigen Verkehrsknotenpunkt ein, um die dort zusammenlaufenden fünf Eisenbahnlinien zu zerstören und damit den Nachschub der Russen zu treffen. Die Eroberung der wichtigen Position war indessen bis auf dieses Datum nicht gelungen. Man kann sagen, daß die Meldung, Smolensk sei gefallen, ein Alarmsignal für die russische Verteidigung wäre. Man müßte sie dem Einbruch bis Dünaburg während der ersten Kriegswoche gleichstellen.

Fällt Smolensk, dann hangen wieder eine Anzahl von russischen Divisionen in der Luft. Ihre Lage würde umso gefährlicher, wenn auch Polotsk an der oberen Düna in deutsche Hand fiel, und wenn gleichzeitig mit dieser Überflügelung links eine solche am Dnjestrlauf bis Mogilew hinunter, also rechts, gelänge. Dann blieben zwischen Beresina und Dnjestr und westlich der Beresina größere Massen in der deutschen Zange als östlich von Bialystok, und erst jetzt müßte man von der großen Katastrophe sprechen.

Es scheint, daß den Russen der Rückzug hinter den Dnjestr zwangsweise auferlegt wurde, und daß sich die verfolgten Massen unter Nachhüttkämpfen auf die von den deutschen Panzern schon angeschnittenen Linien zu bewegen. Ohne schwere Opfer an Material und Menschen werden sie nicht dorthin gelangen. Erreicht aber das Gros die Brücken, nach welchen die deutschen Panzervorstöße zielen, dann darf man von einer gelungenen Rückwärtskonzentration sprechen, und das würde nach der Katastrophe von Bialystok etwas heißen.

Der erzwungene Rückzug aus dem Raume von Minsk—Borissow—Bobruisk hat die von uns im letzten Bericht ange deutete deutsche Absicht, durch den zentralen Vorstoß die Entscheidung am Südsügel überflüssig zu machen und Kiew samt der Ukraine vom Norden her zu überrennen, offenbar gemacht. Die Panzer, die in der Gegend südlich von Bobruisk auftauchten, stehen 400 km nördlich von Kiew. Könnten sie, ohne Widerstand zu finden, vorbrechen, müßten sie in wenigen Tagen die ukrainische Hauptstadt erreichen. Mit einem solchen Durchbruch rechnete offenbar das russische Hauptquartier, als es den Armeen in Galizien, Wolhynien und Bessarabien Befehl gab, einen der zentralen Rückwärtskonzentration entsprechenden Rückzug, zunächst hinter den Dnjestr, durchzuführen. Die Vorstöße der Ungarn und Slowaken aus den Karpaten, die Angriffe der Panzerverbände, die zwischen Lemberg und Luck—Kowno durchzustößen versuchten, die schwächeren Angriffe der Deutschen und Rumänen am Pruth hatten hier die russische Verteidigung nicht ins Wanken gebracht. Nun haben die zurückweichenden Armeen naturgemäß unter gefährlichen Luftbombardementen und unaufhörlichen Nachstößen zu leiden.

Der Armeebefehl spricht von Nachhuten, die den Rückzug zu decken haben. Es wird sich niemand wundern, wenn diese Nachhuten zum Teil völlig aufgerieben werden oder in „Kessel“ geraten.

Ein Blick auf die Karte der Ukraine wird den Leser belehren, daß Dnjestr, Bug und Dnjestr drei hintereinander liegende natürliche Verteidigungslinien bilden, hinter welchen eine intakte Armee dreimal eine Schlacht annehmen und sich auch sehr schwerer Angriffe erwehren könnte. Wollten die Deutschen, was wir bezweifeln, ihre Kräfte hier frontal ansetzen, dann müßten sie mit großen Opfern rechnen, und nur zwei Wochen Verspätung eines entscheidenden Sieges ermöglicht der Verteidigung, einen großen Teil der Ernte einzubringen und sogar wegzuschaffen.

Allein es scheint, daß der deutsche Plan dahin geht, nach Durchbrechung der Zentralfront vom Nordwesten und Norden her zwischen die Flußläufe einzubrechen. Zuerst zwischen Dnjestr und Bug, dann zwischen Bug und Dnjestr, schließlich in die Gegend östlich des Dnjestr. Damit werden sie die Verteidigung der Ukraine flankieren und ihren frontalen Widerstand illusorisch machen. Wer sich ein Bild der Lage machen will, der nehme eine Karte zur Hand und suche Tarnopol und Berditschew. Der schon gemeldete deutsche Vorstoß bis Tarnopol schneidet die Dnjestrlinie im Rücken an und zielt südöstlich nach Odessa. Berditschew und Schitomir, wohin die von Rowno und Brody östlich vorstoßenden deutschen Panzerdivisionen drängen, bedeuten einerseits eine Näherung Richtung Kiew bis auf 150 km, andererseits aber die Anschneldung der Bugstellungen. Die aus dem wolynisch-galizischen Raume vorstoßenden Angriffe genügen also schon allein, um die zwei ersten Linien zu erschüttern, falls nicht westlich Kiew eine aktive Verteidigung die drohenden Einschwenkungen gegen Süden aufhält.

Die dritte Linie, die des Dnjestr, dürfte erst gefährdet sein, wenn Smolensk, Gomel und Mogilew in deutsche Hand fielen. Die zahlreichen umfangreichen Flüsse, die nordöstlich-südwestlich dem Strome zustreben, lassen eine eigene Verteidigung der Ostukraine möglich erscheinen, falls nicht eine Überflügelung auf größten Strecken, Richtung Moskau—Wolgagebiete, sie aus den Angeln hebt.

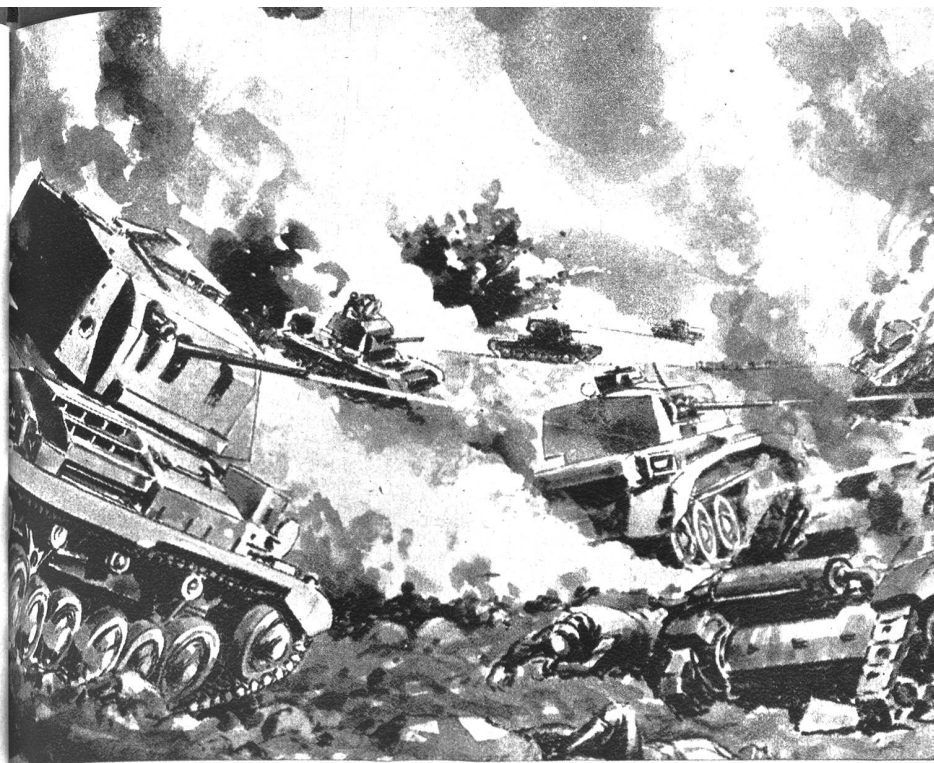
Nun ist aber eine andere Überflügelung möglich. Die Russen werden von den Engländern vor einer großen Schiffsansammlung in den bulgarischen und rumänischen Häfen gewarnt, die eine Landung auf der Krim und östlich der Dnjestrmündung bezwecken sollen. Eine solche Landung könnte in der Tat ebenso gefährlich sein wie der Stoß aus dem zentralen Rußland.

Die Nordfronten stehen im Zeichen russischer Abwehrversuche zwischen Riga und Dünaburg, aber die Errichtung von Brückenköpfen ist den Deutschen gelungen. Die Linie des Peipussees soll östlich überflügelt werden. Ostrow südlich Pskow wurde am 10. Juli erreicht. In Estland nahmen kleinere Gruppen Fellin und Bernau. Die Einkreisung der Russen auch im nördlichen Baltikum wird erstrebt, und was wichtiger ist: Der nördlichste Teil der Stalinlinie an der alten estischen Ostgrenze soll durch einen simplen Rückenangriff fallen.

Der Marsch nach Petersburg von Süden her hat also begonnen, aber der russische Widerstand ist nicht gebrochen; soviel läßt sich beim Beginn der 3. Feldzugswoche sagen. Gefährlicher könnte der Marsch von Norden her werden. Zwar scheinen die Russen das neuerworbene Karelien bisher gegen die Finnen zu behaupten, aber nördlich des Ladogasees entwickelt sich die Lage zu ihren Ungunsten. Die Bahn Leningrad—Murmansk ist unterbrochen, Kandalaksha am weißen Meer fiel in deutsche Hand, Murmansk ist abgeschnitten und von jeder Zufuhr entblößt; es zeichnet sich eine große Umfassung Leningrads vom äußersten Norden her ab.

Vernichtungskrieg in Russland

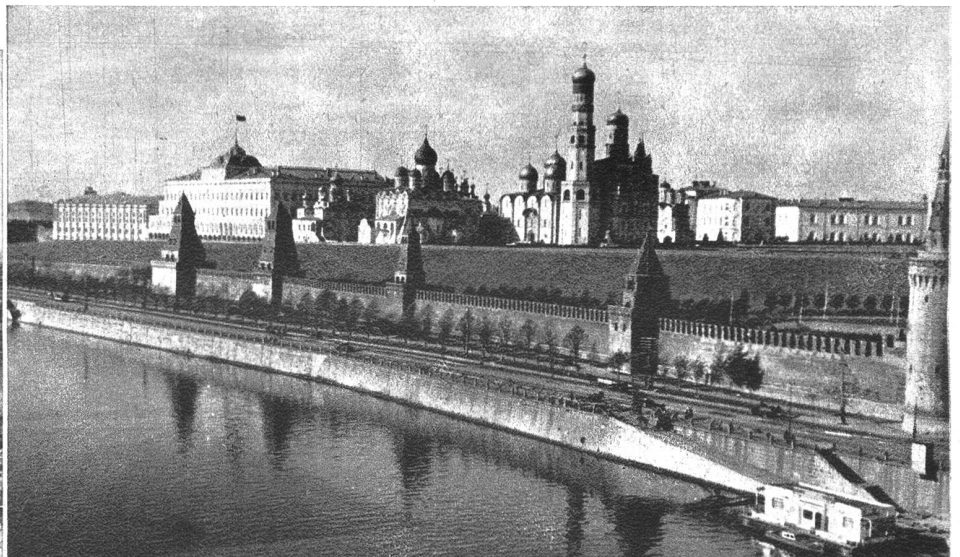
Die Kampfhandlungen in Russland sind an der ganzen breiten Front in ein Stadium getreten, das von allen Beobachtern als das kritische bezeichnet wird. Die Tankschlachten sind von unheimlicher Vernichtungswucht und die Erbitterung der Kämpfenden übersteigt das bis jetzt an den Kriegsschauplätzen angewandte Mass. Ein englischer Berichterstatter schreibt, dass die Tankaktionen in einer unerwarteten Schnelligkeit durchgeführt werden und dass es niemanden verwundern würde, wenn deutsche Tanks in der nächsten Zeit in Moskau gesichtet werden. Genau so liegt es aber im Bereich der Möglichkeit, dass diese Tank auch als Schauobjekte in die Hauptstadt Russlands gebracht werden können, denn eine genaue Übersicht scheint unmöglich.



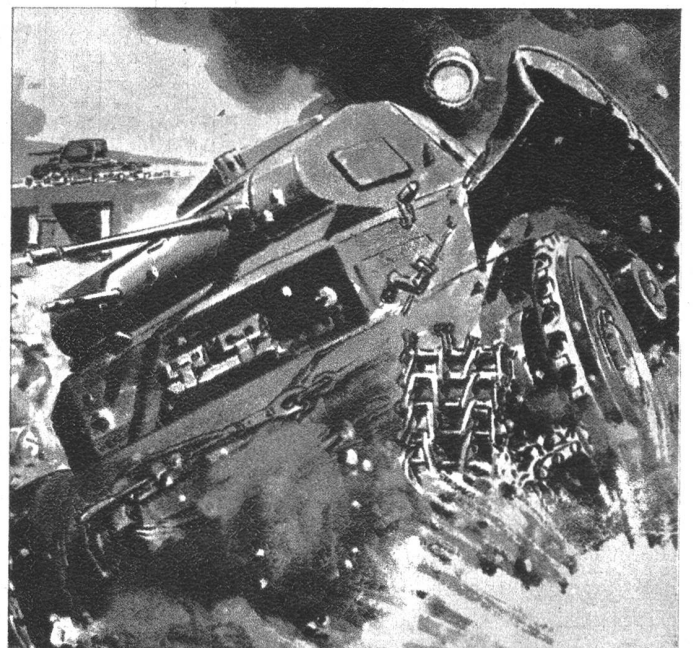
Eine Tankschlacht im vollen Gange.



Die unendlichen russischen Steppen sind ein Hindernis von grossen Ausmassen. Die Flussbetten trocknen aus und zeichnen sich im Gelände als weite und tiefe Furchen aus.



Moskau — Moskwa — Russlands Metropole mit dem zum Symbol der Macht bezeichnenden Kreml.

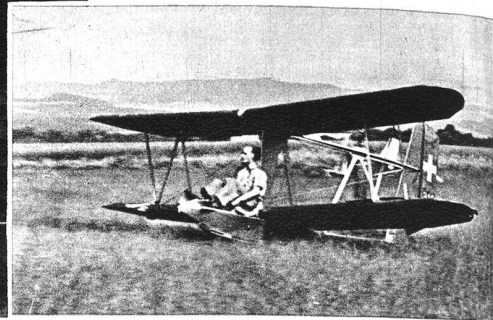


Dem Vernichtungswillen bieten Eisen und Stahl keinen Halt.



Die neue Gruppe des städtischen Gymnasiums Bern bei ihrem Segelflugzeug.

Das erste Segelflugzeug der Fluggruppe, welches zum ersten Male zum Fluge gestartet ist. Der Bau wurde von der Gruppe in allen Teilen durchgeführt; die Pläne stammten von Herrn Ingenieur Aecherli Thun.



Segelflugzeug in Bern

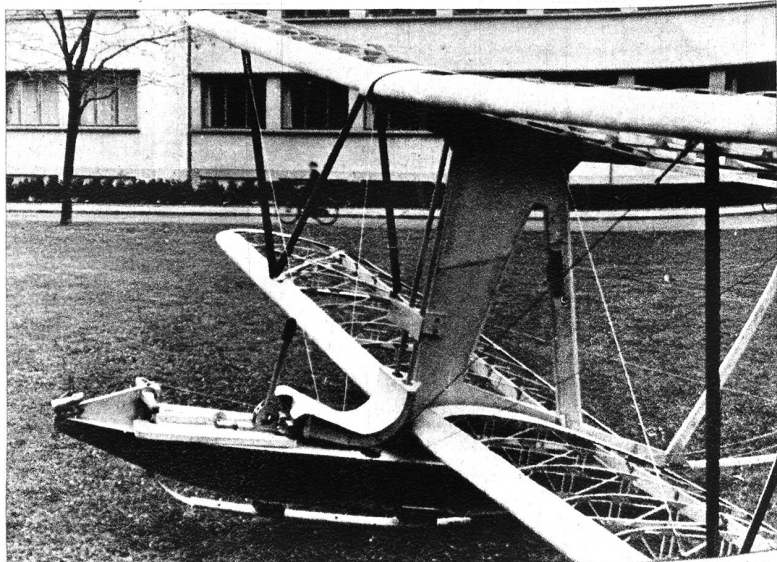
Die Segelflug-Gruppe des städtischen Gymnasiums hat sich neu fundiert und besteht aus Schülern aller Abteilungen. Unter dem Protektorat des Herrn Rektor Dr. Burri ist der arbeitsame und forschende Geist in die Reihen der jungen Gymeler eingezogen und mit tatkräftiger Unterstützung wird die Segelflug-Gruppe sicher zu neuen Ehren kommen.



Jeder Gymeler von der Segelfluggruppe muss nicht nur theoretisch für das Fliegen vorbereitet werden, sondern auch imstande sein, Hand anzulegen, wo der Mechaniker die Arbeit zu leisten hat.



Das Gestell eines alten Autos wird sorgfältig gereinigt und demontiert, um daraus ein Fahrgestell für das Segelflugzeug herzustellen.



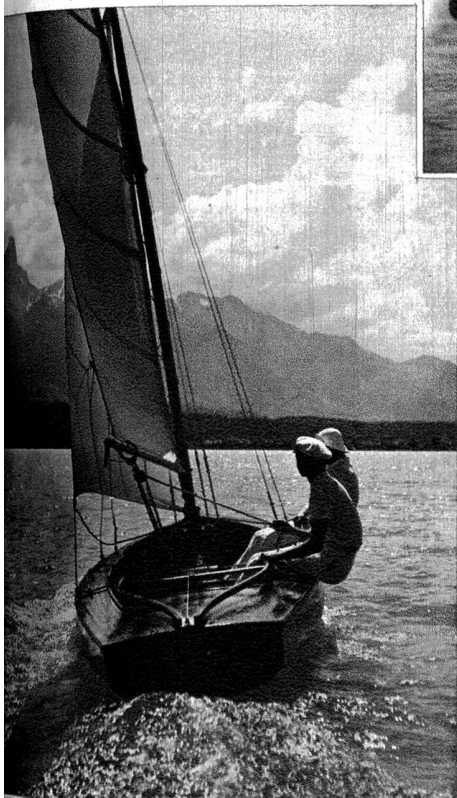
Das Segelflugzeug des Gymnasiums im Rohbau auf der Wiese hinter dem Gymnasium.

Segelboot am Thunersee

Lernet Segeln — lautet die Parole der sportbegeisterten Segler am Thunersee, denn nicht nur Mut, sondern auch Geistesgegenwart und Unerschrockenheit gehört dazu, das Segelschiff richtig durch die Fluten zu leiten. Durch die Erfolge der letzten 2 Jahre bestärkt, hat die Segelschule an Bedeutung gewonnen und der Wert dieser Institution wurde auch richtig erkannt. Wer sich die Musse nimmt, am Thunersee die lichten Segel im Winde zu verfolgen, der wird den Genuss gegenüber dem Motorenlärm der früheren Zeit in vollen Zügen genießen können.



Das Befestigen des Vorsegels am Schiff ist nicht einfach, und bevor es einem richtig gelingt, muss man auch — schwindelfrei werden.



Mit vollen Segeln — ein Genuss, aber die Sache muss verstanden sein!



Auch das Hochziehen des Gross-Segels muss richtig und schulgerecht vorgenommen werden und manche Schwierigkeit wird durch einen kleinen Kunstgriff scheinbar leicht.

